

Flucht aus Genf

Banken Die Aufweichung des Bankgeheimnisses und Betrugsfälle haben dem Genfer Finanzplatz schweren Schaden zugefügt. Jetzt suchen die Westschweizer Banker ihr Glück in Zürich.

CLAUDE BAUMANN

Carlos Esteve gilt den Private Banker par excellence. Mediterranes Naturell, nobles Auftreten, verbunden mit jünger Dosis Vertrauenswürdigkeit, die vielen seiner Berufskollegen schelubar abhandlungskompetent ist. Der spanisch-schweizerische Doppelbürger, dessen Familie im Rohstoff-Geschäft Fortüne machte, gründete 1986 eine Finanzboutique in Lausanne, um das Vermögen der Esteves zu verwalten. Das Unternehmen wuchs stetig und wechselte nach Genf. Im Jahr 2003 erhielt das Institut eine Banklizenz und betreut heute als Banque Heritage gegen 10 Milliarden Franken an Depots. Dass es das Haus so weit brachte, hatte jedoch mit einem wichtigen Entscheid zu tun: Dem Gang nach Zürich vor einelinhalf Jahren.

Skandal als Fanal

«Über spielt die Musik», erklärt Esteve. Und seine Banque Heritage ist längst kein Einzelfall mehr, sondern Teil eines Trends: Fast schon herdentriebartig strömen Westschweizer Geldhäuser auf den Zürcher Finanzplatz.

Die Genfer Bank Syz übernahm vor Jahresfrist von der amerikanischen State Street Teile der institutionellen Vermögensverwaltung in der Limmatstadt. Im letzten Herbst engagierte die Genfer Privatbank Mirabaud die Top-Banker Marcellus Schroeder und Thomas Brun, um in Zürich Geschäft mit Grossanlegern und Finanzintermediären anzuziehen. Diesem Beispiel folgte vor zwei Monaten die Banque Cantonale Vaudoise (BCV), die mit den erfahrenen Bankern Jürg Baltensperger und Mario Cicala einen «Brückenkopf» für institutionelle Kunden in Zürich aufbaut. Und mit der Anstellung des ehemaligen Robeco-Bankers Pierre-Olivier Poncelet hat auch die aufstrebende Genfer Privatbank Reyli den Markteintritt auf dem grössten Finanzplatz der Schweiz vollzogen.

Die Schweizer Bankenlandschaft steht Kopf. Lange Zeit schienen weder Krisen noch Kriege dem Finanzplatz Genf zusetzen zu können. Über Jahrhunderte hinweg blieb der Mythos dieser Geld-Hochburg standhaft. Doch urplötzlich geriet dieses Selbstverständnis aus dem Lot, mit dem Resultat, dass heute die Wachstumsprospektivum rund um den Paradeplatz und entlang der Bahnhofstrasse eindeutig besser eingeschätzt werden als am unteren Ende des Lac Léman.

Auslöser dieser Entwicklung war der Madoff-Skandal, der die Genfer zunächst für eine rein amerikanische Angelegenheit hielten, bis im Dezember 2008 die Affäre auch in die Calvin-Stadt hineinüberschwappte: Namhafte Genfer Bankiers waren dem vermeintlichen Hedgefonds-

Genie Bernard Madoff aufgefressen, der mit einem dreisten Schneehallsystem Renditeversprechen gemacht hatte, die er schliesslich nicht einhalten konnte. Ob Bénédict Hentsch, Eric Syz, die Union Bancaire Privée der Genfer Familie de Piccolotto oder die Finanzgruppe des schillernden Hedgefonds-Investors Arpad Busson: Sie alle mussten Millionen abschreiben, die im diffusen Madoff-Imperium versickert waren.

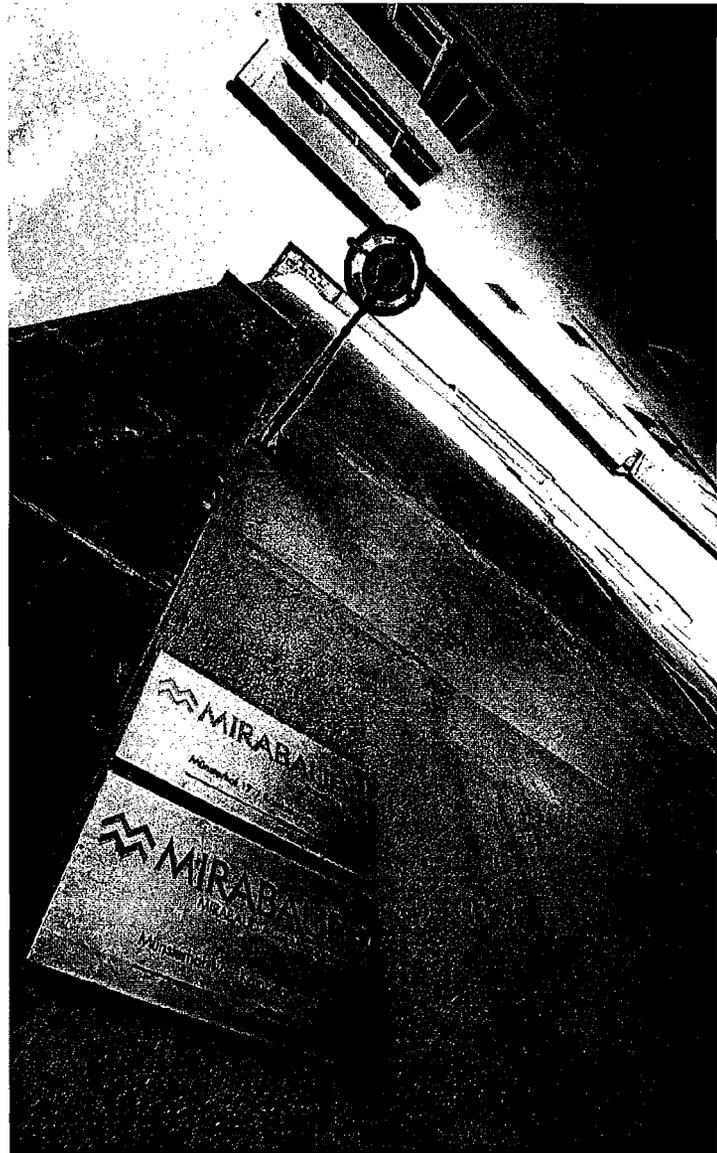
Als ob dies nicht genügte, schwemmte die Finanzkrise weiteres Ungemach an die Gesteade des Genfersees. Im Rechtsstreit zwischen der UBS und den US-Justizbehörden geriet die Rhodensiedlung ins Schlaglicht, weil die UBS-Private-Banker ihre waghalsigen Offshore-Geschäfte ausgerechnet von Genf aus gesteuert hatten. Der selbsternannte Whistleblower Bradley Birkenfeld operierte für die UBS aus Genf heraus und finanzierte so sein Chalet in Zermatt. Und es war die HSBC Private Bank in Genf, bei welcher der Informantker Hervé Falciani geheime Kundendaten stahl, die er den französischen Behörden zuspielte. Diese wiederum dienten die Daten den Amtskollegen in Europa an. Kein Wunder, dass das einstige Mekka der klassischen Vermögensverwaltung in der öffentlichen Wahrnehmung zum Hortwindiger Kundenberater und ruchloser Krimineller mutierte. Das Vertrauen schwand.

Gleich mehrere Gewitterfronten kollidierten zum «perfect storm» über dem Genfer Finanzplatz.

Zwar waren die Westschweizer schnell im Verweiden der Umstände und schwärmten unbelirt von ihrem grossartigen Private-Banking-Standort. Doch über dem Lac Léman war längst eine zusätzliche Tiefdruckzone aufgezoogen: Das klassische Offshore-Banking, also das Geschäft mit teilweise unversicherten Geldern, liess sich immer weniger gut betreiben, seit die Schweiz im Frühjahr 2009 das OECD-Musterabkommen übernommen hatte und auf eine Weissgeld-Strategie umgeschwenkt war. So kollidierten gleich mehrere Gewitterfronten zum «perfect storm» über Genf.

Jagd nach Pensionskassen

Unter diesen Prämissen begannen immer mehr Westschweizer Finanzhäuser, Ausschau nach neuen Märkten zu halten. Sie kamen dabei auf Zürich - und das dort weitverbreitete Geschäft mit institutionellen Kunden wie Pensionskassen und Anlagengeldern. Ein attraktives Geschäft, weil es um grosse Summen geht, die langfristig angelegt werden und regulatorisch unbedenklich sind. Was so viel bedeutet, als



Mirabaud in der Limmatstadt: Fast schon herdentriebartig engagieren sich Westschweizer Geldhäuser auf dem Zürcher Finanzplatz

dass diese Gelder im Gegensatz zu manchen Vermögen aus dem Ausland vollumfänglich versteuert sind. Ein wichtiges Argument heute. Vor diesem Hintergrund ist auch manch eine Bank bereit, bei der Akquisition solcher Gelder auch tiefere Margen in Kauf zu nehmen, als sie im Private Banking üblich sind. Entsprechend tobt in der Branche ein «Kampf bis ans Blut», wie es ein Banker ausdrückt, der ungenannt bleiben will. Er bestätigt, dass die Romanos dabei munter mitmischen.

Es gibt weitere Gründe für die Anziehungskraft des Zürcher Finanzplatzes: Der Arbeitsmarkt ist grösser und erst noch vielfältiger als in Genf. Zudem seien die Leute arbeitsamer als im westlichsten Zipfel der Schweiz, heisst es hinter vorgehaltener Hand. Mittlerweile verstärken namhafte Zürcher Banker die in der Limmatstadt angekommenen Finanzhäuser aus der Romandie.

Vertrauen in Deutschschweizer

Der frühere Swisscanto-Banker Stefan Bichsel etwa arbeitet heute für die BCV, der langjährige CS- und Bank-Leu-Mann Reto Donatsch amtiert als einer ihrer Verwaltungsräte. Kürzlich wurde zudem der frühere Clariden-Chef E. Bernard Stalder Verwaltungsratspräsident der Banque He-

ritage, wo mit Roland Knecht ein weiterer ehemaliger Clariden-Leu-Banker in der Geschäftsleitung sitzt. Ob Mirabaud, Reyli oder Syz - allesamt vertrauen die Banken heute einem Grossteil ihres Geschäfts Deutschschweizern an.

Zürich als Finanzplatz profitiert ebenfalls vom Cluster, also von der Nähe zu anderen Akteuren, die vor Ort tätig sind. Das sind insbesondere Investmentbanker mit ihrem Kapitalmarktgeschäft, sowie Hedgefonds- und Private-Equity-Unternehmen. «Institutionelle Anleger suchen nach internationalen Diversifikationsmöglichkeiten. Dem wollen wir Rechnung tragen», sagt Ronald Strunck, verantwortlich für die Entwicklung dieses Geschäfts bei Mirabaud. Ähnlich tönt es bei den anderen Häusern, die an der Limmat eingekommen sind.

QUILVEST WEALTH MANAGEMENT

Vom argentinischen Bier zur Bank in der Schweiz

Sprungbrett Es gibt sie noch: Aufstrebende Geldhäuser, die den Schweizer Finanzplatz als Sprungbrett für ihre Expansionspläne nutzen wollen. Die in Luxemburg domizillierte Finanzgruppe Quilvest ist das jüngste Beispiel dafür. In seinen Ursprüngen geht das Unternehmen auf den Deutschen Otto Bernberg zurück, der im 19. Jahrhundert nach Argentinien auswanderte. Dort gründete er eine Brauerei, die das Bier Quilmes produzierte und damit zum Milliardenkonzern avancierte.



Otto Bernberg (1827-1896) gründete in Argentinien die Quilmes-Brauereien.

Von Baden nach Zürich Die Nachfahren Bernbergs gründeten 1917 eine Bank in Paris sowie 1932 im aargauischen Baden ein Family Office, das sich der Verwal-

tung des Familienvermögens annahm - und später nach Zürich umzog. Während rund 25 Jahren war Credit Suisse an Quilvest Switzerland beteiligt, bis die Familie 2008 die Anteile zurückkaufte.

Fusion Per Anfang Mal haben nun der schweizerische und der französische Ableger von Quilvest mit der luxemburgischen Compagnie de Banque Privée zur Quilvest Wealth Management fusioniert. Mit total 270 Beschäftigten und knapp 15 Milliarden Franken an verwalteten Depots hat das neue Unternehmen die Dimension einer kleineren Privatbank - fast 7 Milliarden Franken davon liegen in der Schweiz, wo derzeit 87 Personen beschäftigt sind, wie die Bank gegenüber der «Handelszeitung» erstmals mitteilt. Schwergewichtig will man künftig von Zürich aus operieren und die Depots jährlich um 10 bis 20 Prozent aufblähen, erklärt Quilvest-Schweiz-Chef Philippe Monti.



Quilmes, das kommerziell erfolgreichste Bier Argentiniens.

Bewährungsprobe Nach Montis Überzeugung stehe die Schweizer Bankbranche heute vor derselben Bewährungsprobe wie die Uhrenindustrie vor einigen Jahrzehnten, als sie sich gegenüber

der übermächtigen Konkurrenz aus Asien behaupten musste und es ihr auch gelang, sich höchst erfolgreich im Luxussegment zu etablieren.

Eingebürgert In sechster Generation vertritt heute der in der Westschweiz wohnhafte und eingebürgerte Peter Bernberg die Interessen der auf rund 200 Mitglieder angewachsenen Dynastie. Laut Schätzungen beläuft sich das Familienvermögen auf 3 Milliarden Franken. Die Quilvest-Gruppe hat ihr Brauereimperium 2006 dem Inbev-Konzern verkauft und ist heute in der Abfüllung und im Vertrieb von Getränken sowie im Weingeschäft mit einer Mehrheitsbeteiligung am Penafior-Konzern aktiv.